



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2011

Meister Eckhart

Keller, Hildegard Elisabeth

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-56127>

Book Section

Accepted Version

Originally published at:

Keller, Hildegard Elisabeth (2011). Meister Eckhart. In: Lutz, Albert. *Mystik. Die Sehnsucht nach dem Absoluten*. Zurich: Scheidegger Spiess, 74-77.

Meister Eckhart (um 1260–1328)

Damit wir Gott Gott in uns sein lassen

Hildegard Elisabeth Keller

Meister Eckhart forderte die Menschen heraus, sich von erlernten Denkgewohnheiten radikal zu verabschieden. Nur diese innere Freiheit – koste sie, was sie wolle – könne das Sprungbrett sein in ein verwirklichtes menschliches Dasein. Auch Eckhart selbst übte diese Freiheit ein anforderungsreiches, öffentlich exponiertes Berufsleben lang ein – als Denker, gelehrter Autor, Lehrer, Dominikanermönch, Prediger und Seelsorger. Die beiden Sprachen Latein und Deutsch öffneten ihm zwei Welten, nämlich jene der Gelehrten – durchweg Männer (Mitbrüder im Orden, Studenten) – und jene der Ungelehrten (Laien, Klosterfrauen). Einerseits besass er damit alle Insignien eines hochkarätigen Intellektuellen im mittelalterlichen Universitätsbetrieb, der als *meister* (von lat. *magister*, «Lehrer») sogar zweimal Professor in Paris war. Andererseits dürfte er für nicht wenige auch ein *lebemeister* gewesen sein. Dies war für ihn selbst vorrangig, jedenfalls nach einer von ihm überlieferten Aussage: *wêger wêre ein lebemeister denne tûsent lesemeister*. Während seiner letzten drei Lebensjahre wurde seine Lebensmeisterschaft einer Feuerprobe unterzogen, als das kirchliche Inquisitionsgericht sein Werk zu vernichten suchte. Noch vor dem Urteil des Papstes, das auf Ketzeri lautete, starb jedoch der Meister.

Leben und Werk

Von Eckharts Leben¹ ist das Folgende überliefert: Um 1260 wurde er in Tambach südlich des thüringischen Gotha in ein Ministerialengeschlecht mit dem Familiennamen Hochheim geboren. Als er etwa 14 Jahre alt und vielleicht bereits Novize im Erfurter Dominikanerkloster war, starb Thomas von Aquin, der mit Albertus Magnus berühmteste Dominikaner (als Eckhart 63 war, wurde Thomas heiliggesprochen, durch denselben Papst, der nur wenig später die «Teufelssaat» in Eckharts Werk verurteilte). Es folgten acht Jahre Studium – eine sowohl innerhalb der Ordensadministration als auch in der Universitätswelt glänzende Laufbahn. Reisen und Aufenthalte in Deutschland, Italien und Frankreich sind bezeugt, darunter auch die beiden ehrenvollen Berufungen auf den Lehrstuhl der Dominikaner an der Theologischen Fakultät in Paris in den akademischen Jahren 1302/3 und 1311–1313. Der inzwischen rund

50-Jährige dürfte gehört haben von der Hinrichtung der als Ketzerin verurteilten Begine Marguerite Porète; sie und ihr Buch *Der Spiegel der einfachen Seelen* waren im Frühsommer 1310 mitten in der Stadt von der Inquisition verbrannt worden.

Nach 1314 verlagerte sich Eckharts Wirken in die Städte am Rhein, ohne dass die Hintergründe dafür bekannt wären. Es folgten Jahre in Strassburg, auch als Seelsorger in Frauenklöstern, und ab 1323 in Köln, als Leiter des *Studium generale*. Wie bereits in Erfurt gehörte auch hier die tägliche Predigt gemäss der vom liturgischen Kalender definierten Tageslesung zu seinen Aufgaben. So gehörte Eckhart zu der exklusiv auf Latein kommunizierenden gelehrten Mönchsgemeinschaft. Doch er machte seine keineswegs einfachen Anliegen auch den nicht lateinkundigen deutschsprachigen Menschen zugänglich. Das waren Nicht-Fachleute oder, wie Eckhart in seiner Rechtfertigungsschrift vor dem Inquisitionsgericht sagen wird, dem «Volk beiderlei Geschlechts».

Diese Freiheit, vor allen Menschen zu predigen, verteidigt er am Schluss des *Buches der göttlichen Tröstung* vehement, fast so, als wüsste er, dass seine Feinde schon ihre Ohren spitzten, und ihm widerfahren könnte, was schon Grösseren vor ihm passierte: «Auch wird man sagen, dass man solche Lehren nicht für Ungelehrte sprechen und schreiben solle. Dazu sage ich: Soll man nicht ungelehrte Leute lehren, so wird niemals wer gelehrt, und so kann niemand dann lehren oder schreiben. Denn darum belehrt man die Ungelehrten, dass sie aus Ungelehrten zu Gelehrten werden. Gäbe es nichts Neues, so würde nichts Altes. [...] Ist aber jemand, der diese Worte unrecht versteht, was kann der Mensch dafür, der dieses Wort, das recht ist, recht äussert? Sankt Johannes verkündet das heilige Evangelium allen Gläubigen und auch allen Ungläubigen, auf dass sie gläubig werden, und doch beginnt er das Evangelium mit dem Höchsten, das ein Mensch über Gott hier auszusagen vermag; und oft sind denn auch seine sowie unseres Herrn Worte unrecht aufgefasst worden.»

Als Meister Eckhart etwa Mitte 60 war und in Köln lebte, begann sich sein Leben zu überschatten: Zwei Ordensbrüder denunzierten ihn als Ketzer. Nach einem ersten Anklageversuch, bei dem sie abgeblitzt waren, unterbreiteten sie ihre Bezeichnungen dem Kölner Erzbischof und brachten damit den Stein endgültig ins Rollen. Der berühmte Professor und hochgeschätzte Seelsorger wurde im Herbst 1326 in Köln vor Gericht gestellt. Anlässlich dieses Verfahrens entstand Eckharts sogenannte Rechtfertigungsschrift. Mitte Februar 1327 erschien der Meister vor der erzbischöflichen Gerichtskommission in der Kölner Dominikanerkirche und ergriff das Wort in eigener Sache. Er stellte seine Rechtgläubigkeit heraus, widerrief eventuelle Irrtümer, beklagte mögliche Missverständnisse und erkannte die Zuständigkeit der Kommission nicht an; er sei als Unbescholtener und als Magister der Theologie nur dem

Papst und der Universität Paris verpflichtet. Obwohl die Berufung von der Kölner Kommission eine Woche später abgewiesen wurde, verlegte man den Prozess an den päpstlichen Hof in Avignon.

Dort – also mit veränderter, für den Angeklagten qualifizierterer Rechtslage und durch eine eigens dafür eingesetzte, theologisch kompetente Gerichtskommission – wurde der Inquisitionsprozess gegen Meister Eckhart geführt. Eckhart muss im Frühjahr 1327 zu Fuss nach Avignon gereist sein, wo er im Sommer mehrfach verhört wurde und Voten zu seiner Rechtfertigung abgab. Im Winter darauf, Anfang 1328, muss Eckhart gestorben sein (der Todeszeitpunkt und -ort des Meisters sind in ein bis heute unauflösbares Dunkel getaucht; auch ist kein Grab bekannt). Trotzdem führte Papst Johannes XXII. den Prozess bis zum Endurteil durch, woraus man auf sein (und auch des drängelnden Kölner Erzbischofs) besonderes Interesse an solchen Theologenprozessen schliessen kann. Der Papst veröffentlichte sein abschliessendes Urteil am 27. März 1329 unter dem Titel «Im Acker des Herrn». Es enthielt 28 nach ihrer Schwere differenzierte Irrtümer, die, so der Wortlaut des päpstlichen Schuldspruchs, Eckhart als «Teufelssaat» in deutscher Sprache unter die Menschen gebracht hatte.

Der Prozess und das Urteil hatten weitreichende Folgen, nicht allein für die Ordensangehörigen (schon an Pfingsten 1328 wurde den dominikanischen Predigern das Verkünden schwieriger und gefährlicher Themen, *subtilia et periculosa*, verboten). Dies bekamen nicht nur die Schüler Eckharts zu spüren, namentlich am bekanntesten Heinrich Seuse und Johannes Tauler, sondern auch Eckharts Lebenswerk. Es gliedert sich in das lateinische Predigtwerk, *Opus sermonum*, in ein noch nicht abschliessend ediertes deutschsprachiges Predigtwerk sowie in *Die rede der underscheidung* und (vermutlich) den Traktat *Von abegescheidenheit*. Ferner zählt dazu der sogenannte *Liber Benedictus*, der sich aus dem *Buoch der goetlichen trøestunge* und der Lesepredigt *Von dem edeln menschen* zusammensetzt. Er wurde der seit 1318 im Klarissenkloster Königsfelden lebenden Königin Agnes von Ungarn geschickt.

Das Häresie-Urteil zog Eckharts deutsches Werk insofern aus dem Verkehr, als es dessen Zersetzung Tür und Tor öffnete. Predigten, Reden und Traktate sind in stark zersplitterter Form überliefert und mussten aus Fragmenten, Spruchsammlungen und sogenannten Mosaiktraktaten rekonstruiert werden. Auch Legenden und Gedichte mit Kommentar wurden zu den Eckhartiana gezählt, so das *Granum sinapis* und der Text *Von dem Überschall*, die beiden einzigen mit lateinischem beziehungsweise deutschem Kommentar überlieferten Gedichte. Die Abhängigkeiten (Autorschaft und Redaktion) sind oft kaum mehr zu klären, wie

die Diskussion um das *Granum Sinapis* einerseits, um Seuses *Vita*, Kap. 52, das Gedicht *Von dem Überschall* und die Zuschreibung an Meister Eckhart andererseits zeigen.

âne warumbe und sunder wîse

Geistliche Texte geben Handlungsanleitungen, wie ein Mensch das Höchste im Dasein – Heil – erlangen kann. Meister Eckhart lehnt bereits die in einer solchen Aussage liegende Intentionalität ab. Er verweigert Anweisungen, wie zu leben sei, obwohl seine Predigten viele Hinweise darauf enthalten, dass ihn seine Zuhörer um Lebenshilfe und auch um Fürbitten baten: «Die Leute sagen oft zu mir: ‹Bittet für mich!› Dann denke ich: ‹Warum geht ihr aus? Warum bleibt ihr nicht in euch selbst und greift in euer eigenes Gut? Ihr tragt doch alle Wahrheit wesenhaft in euch.›»² Wie begründet Eckhart seine denkbar radikale Forderung, die Menschen sollen sich von ihrer Unfreiheit befreien? Nur wer sich frei macht, schafft aus Eckharts Sicht die Voraussetzung für das Einswerden mit Gott. Die Werkfrömmigkeit seiner Zeit hält den Menschen jedoch in Erwartungshaltungen verhaftet, die seine Begegnung mit Gott behindern, weil er zu wissen meint, was Gott sei und was er zu tun habe, um ihn in der einen oder der anderen Weise zu erfahren. Doch dafür gibt es in Eckharts Augen weder Beschreibungs- noch Machbarkeitskategorien, denn es geschieht *âne warumbe* (ohne Grund) und *sunder wîse* (ohne eine bestimmte Weise). Eckhart variiert dieses Thema unermüdlich und oft mit Vergleichen aus der menschlichen Sinneserfahrung (Hören, Sehen, Schmecken), weil sie für sein Publikum, so unterschiedlich es auch sein mochte, nachvollziehbar waren und noch immer sind. Der folgende Ausschnitt aus Predigt 11 verdeutlicht dies:

Es gebe Leute, die sich in beklagenswerter Weise schon ganz eins mit Gott dünkten, wo sie doch weit davon entfernt seien, denn sie wollten noch immer viel: *Sie meinent vil und wellent als vil*. Gerade dieses Wollen – das Wollen von etwas vom Menschen Festgelegtem ebenso wie das unter bestimmten Umständen zielführende Wollen – signalisiert weder *gelâzenheit* noch *abegescheidenheit* (damit umschreibt Eckhart den für ihn einzigen Weg zur Wahrnehmung dessen, was Gott in sich selbst ist), sondern das Festhalten an Kategorien. Welche Folgen solche Fixierungen haben, veranschaulicht Eckhart mit einem Vergleich, den er mit der Frage beginnt: Warum vermag die Zunge eines Kranken den Geschmack von Speise und Trank nicht zu empfinden – *waz wunders ist daz? Diu zunge hât eine decke und ein kleit, dâ si mite enpfindet, und daz ist bitter nâch sühticheit der suht*. Der bittere, krankheitsbedingte Belag ‹kleide› die Zunge so ein, dass sie das, was sie schmecken könnte, nicht berühre. Die Wahrnehmung bleibe behindert, wenn nicht sogar versagt, solange dieses *mittel*

noch zwischen dem Wahrnehmungsorgan und dem Wahrzunehmenden sei. Für die belegte Zunge «schmeckt nichts nach seinem Eigenen». Genauso verhalte es sich mit der Seele und Gott. Das Leben einer Seele, die solcherart in eine Zwischenschicht gehüllt sei und Gott nicht schmecken könne, sei mühselig: *Unser leben ist uns dicke swære und bitter*. Gelassenheit bedeutet für die Seele demnach, all ihre «Beläge», die vielen Schichten des Denkens, Wünschens, Hoffens und überhaupt des materiellen und immateriellen Besitzens, abzustreifen. Sein Schüler Johannes Tauler wird später sagen, all dies versperre den Seelengrund wie zähes Ochsenfell. Eckhart listet die menschlichen Selbstbehinderungen nie systematisch auf, sondern er diagnostiziert sie anhand von Alltagsbeobachtungen wie etwa dieser: Gott kann bei der Andacht oder in der Stille nicht eher gefunden werden als beim Herdfeuer oder im Stall, wie er in der Predigt 5b ausführt. Eckhart entwickelt auch nie eine Methodik, wie die Seele maximal für Gott berührbar, leer und empfänglich werden kann, nicht einmal in den *Reden der Unterscheidung*. Seine Hinweise sind meist so unaufdringlich wie dieser hier: Menschen sollen nicht daran denken, was sie tun, sondern bedenken, was sie sind. Im Handeln (im Sinne des selbstbestimmten Verfolgens von Zielen) liege kein Heil, sondern allein im Sein (im Sinne der Willenseinheit mit dem Ursprung, mit der Gottheit): *man sol heilicheit setzen ûf ein sîn*. Deshalb schüttelt der Meister immer wieder den Kopf über Menschen, die ihn bitten: «Bittet für mich!» Es ist, als ob er ihnen antworten wolle: Was erwartest du von mir? Und was von Gott? Nimmst du ihn in einer solcherart begrenzten Weise, als wäre er ein Geschäftspartner, ist es so, «als ob du Gott nähmest, wändest ihm einen Mantel um das Haupt und schöbest ihn unter eine Bank». ³ Oder an anderer Stelle: Schaut du denn Gott wie eine Kuh an? Liebst du ihn wie eine Kuh? «Die liebst du wegen der Milch und des Käses und deines eigenen Nutzens. So halten's alle jene Leute, die Gott um äusseren Reichtums oder inneren Trostes willen lieben; die aber lieben Gott nicht recht, sondern sie lieben ihren Eigennutz.» ⁴

Geburt

Eckhart gliedert sich in die christliche Mystik auch insofern ein, als er das historische Verständnis der Menschwerdung Gottes in mehrfacher Hinsicht aufsprengt. Ohne diese Entgrenzung der Geburt Gottes könnte Eckhart die innerste Dynamik in der menschlichen Seele nicht darlegen. Er tut dies in zwei Schritten: Zum einen entzeitlicht Eckhart die Geburt Gottes im Menschen. Dies hat zur Folge, dass Gott immer und in jedem Lebenden geboren wird. Zum zweiten universalisiert er sie, da Christus eine sogenannte allgemeine Menschnatur angenommen hat. Daraus folgt, dass die menschliche Natur grundsätzlich vergöttlicht wird und

nicht nur Christus, sondern allen Menschen die Kindschaft Gottes zuteil geworden ist – eine Schlussfolgerung, an der die zeitgenössischen Schultheologen, welche die Gottesgeburt auf Bethlehem beschränkt sehen wollten, grossen Anstoss nahmen.

Dieses grösste Potenzial im menschlichen Dasein preist Eckhart in Predigt 38: «Wenn man mich fragte: Warum beten wir, warum fasten wir, warum tun wir alle unsere Werke, warum sind wir getauft, warum ist Gott Mensch geworden, was das Höchste war? – Ich würde sagen: darum, auf dass Gott in der Seele geboren werde und die Seele [wiederum] in Gott geboren werde. *Darum* ist die ganze Schrift geschrieben, *darum* hat Gott die Welt und alle Engelsnatur geschaffen: auf dass Gott in der Seele geboren werde und die Seele (wiederum) in Gott geboren werde. [...] Alle Zeit muss dort weg sein, wo diese Geburt anhebt, denn nichts gibt es, was diese Geburt so sehr behindert wie Zeit und Kreatur.»

In der Predigt 5b schildert er dasselbe wechselseitige Geburtsgeschehen bei der Auslegung des Johannes-Verses 1 Joh 4,9 anders und verdeutlicht die Rückkehr des frei gewordenen Menschen in seinem Ursprung: «Hierum sagt das Wörtlein, das ich euch vorgelegt habe: «Gott hat seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt»; das dürft ihr nicht im Hinblick auf die äussere Welt verstehen, wie er mit uns ass und trank: ihr müsst es verstehen mit Bezug auf die *innere* Welt. So wahr der Vater in seiner einfaltigen Natur seinen Sohn natürlich gebiert, so wahr gebiert er ihn in des Geistes Innigstes, und dies ist die innere Welt. Hier ist Gottes Grund mein Grund und mein Grund Gottes Grund. Hier lebe ich aus meinem Eigenen, wie Gott aus seinem Eigenen lebt. Wer in diesen Grund je nur einen Augenblick lang lugte, dem Menschen sind tausend Mark roten, geprägten Goldes (soviel) wie ein falscher Heller. Aus diesem innersten Grunde sollst du alle deine Werke wirken ohne Warum. [...] Nun denn, lieber Mensch, was schadet es dir, wenn du Gott vergönnt, dass Gott Gott in dir sei? Geh' völlig aus dir selbst heraus um Gottes willen, so geht Gott völlig aus sich selbst heraus um deinetwillen. Wenn diese beiden herausgehen, so ist das, was da bleibt, ein einfaltiges Eins.»

¹ Ausgewählte Literatur: Meister Eckhart, *Die deutschen und lateinischen Werke*, herausgegeben im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Stuttgart: Kohlhammer, 1958 ff.; Meister Eckhart, *Werke I und II*, Texte und Übersetzungen von Josef Quint, herausgegeben und kommentiert von Niklaus Largier, Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker-Verlag, 1993 (Ta-

schenbuchausgabe 2008). Die deutschen Zitate stammen, wenn nicht anders angegeben, aus dieser Ausgabe. Zur Einführung in Leben und Werke siehe Löser, Freimut, Meister Eckhart: Leben, Werke, Lehre, Überlieferung, in: Löser, Freimut (Hrsg.), Meister Eckhart in Augsburg. Deutsche Mystik des Mittelalters in Kloster, Stadt und Schule. Katalog zur Handschriftenausstellung in der Schatzkammer der Universitätsbibliothek Augsburg (18. Mai bis 29. Juli 2011), Augsburg 2011, S. 8–23; Flasch, Kurt, *Meister Eckhart, Philosoph des Christentums*, München: H.C. Beck, 2010; Haas, Alois M., *Mystik im Kontext*, München: Wilhelm Fink, 2004; Haas, Alois M., *Meister Eckhart als normative Gestalt geistlichen Lebens*. Einsiedeln: Johannes, ²1995; Ruh, Kurt: Meister Eckhart. Theologe – Prediger – Mystiker. München ²1989. Vgl. auch das Hörbuch Keller, Hildegard Elisabeth, *Das Kamel und das Nadelöhr. Eine Begegnung zwischen Meister Eckhart und Zhuangzi*, Zürich, 2011.

² Eckhart: *Werke I und II*, Predigt 5b.

³ Eckhart: *Werke I und II*, Predigt 5b.

⁴ Eckhart: *Werke I und II*, Predigt 16b.